Umfang acht Seiten

Einzelbezug 20 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W 9 / Potsdamer Straße 18 Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigenannahme durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Anzeigenpreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

DRITTER JAHRGANG | BERLIN MAI 1912 | NUMMER 108

Die Denunziation als Rettung

Folgendes Schriftstück ging ein:

Dr. Hermann Felix Wirth
Lector an der Universität
Berlin-Steglitz, Kleiststr. 33, III

An die

Redaktion der Wochenschrift
„Der Sturm"

Folgende Eingabe wurde heute mit dem beigefügten „Manifest" der s. g. „Futuristen" — von mir dem Herrn Polizeipräsidenten von Berlin unterbreitet.

Dr. H. F. Wirth

Steglitz, 25. April 1912

An den

Herrn Polizei-Präsidenten von Berlin
von Jagow

Euer Hochwohlgeboren!

Anbei beehre ich mich, Euer Hochwohlgeboren folgendes auf der Potsdamerstraße heute verteiltes Flugblatt zur näheren Kenntnisnahme ergebenst zu unterbreiten. Als Ausländer, der die sittlichen Qualitäten des preußischen Staates und seine Organisation hat kennen und bewundern lernen, befremdet es mich im höchsten Maße, einen solchen Unfug, der nur eine Spekulation ist auf die niedrigen Instinkte eines gewissen Teiles der Großstadtbevölkerung, geduldet zu sehen, und ist mir solches nur erklärlich in der Annahme, daß an zuständiger Stelle von dem Treiben dieser betreffenden Elemente nichts bekannt ist.

Ich habe mir erlaubt, einige der inkriminierten Stellen zu unterstreichen und glaube im Namen Aller zu sprechen, denen Sitte, Gesittung und Tradition noch etwas gilt, wenn ich Euer Hochwohlgeboren bitte, diesem groben Unfug ein Ende bereiten und ihren „geistigen" usw. Veranstaltern das Handwerk legen zu wollen. Es handelt sich hier um eine mit übelen sensationellen und destruktiven Tendenzen arbeitende Wochenschrift, die sich den Namen „Der Sturm" beigelegt hat, aber nach dem heute von ihr verbreiteten „Manifest" entschieden zu der Kategorie der Schundliteratur gerechnet werden muß.

In schuldiger Ehrerbietung

Dr. Hermann F. Wirth
Lector an der Universität Berlin

Weder der Name noch die Inversion bestätigen den Ausländer, der Stellen „inkriminiert". Die Denunziation ist im übrigen so schmierig, daß man diesem Wirth nicht einmal die Rechnung machen kann. Man kann dem Land höchstens in schuldiger Ehrerbietung Glück wünschen, dessen sittlichen Qualitäten dieser Ausländer lästig fällt.

Abwehr

I

Es ist eine logische Folge der liberalen und sozialistischen Weltanschauung, den Künstler nicht zu lieben. Der Künstler als Persönlichkeit drückt das Niveau der Nivellierung. Die Menschen sollen allgemein, gleich und direkt sein. Der Künstler kann nur durch das Gegenteil entstehen und bestehen. Die Sprecher der Masse sind gegen die Futuristen. Ich habe es nicht anders erwartet. Das Blech des Herrn Stahl hat ein Mitarbeiter schon zusammengestampft, so daß ich mich mit dem Klümpchen nicht mehr zu befassen brauche. Ich muß Herrn Robert Breuer an mich halten, der alle Haltung verloren hat. Mit erheblicher Sicherheit treten die sogenannten besseren Kritiker jetzt für Cézanne, Daumier und van Gogh ein. Sie erkennen sie schlicht an. Sie nennen sie sogar Meister. Absolute Klassikerehrung. Aber mit derselben Sicherheit treten sie gegen Künstler derselben Qualität, zum Beispiel gegen Oskar Kokoschka und Umberto Boccioni auf. Spaß muß sein. Wer keinen Kunstinstinkt besitzt, muß seinen Erwerb in der Kunstwissenschaft suchen. Der ganz kopflose Herr Breuer behauptet, daß die Werke von Boccioni zumeist nur durch einen Kommentar verstanden werden können. Das soll heißen: von Herrn Breuer. Er hat sich offenbar für sechzig Pfennig den Kommentar gekauft und versucht nun, die Bilder zu „verstehen". Wer zur Kunst erst Kommentare braucht, sollte wirklich nicht den Kommentator spielen. Diese Weisheit kann sich das Publikum für sechs Groschen selber kaufen. Kommentare zu erklären ist noch einfacher, wie Bilder nicht zu verstehen. Lieber sich versehen, als verstehen wollen. Der namhafte Kritiker, der mir in der Ausstellung vor dem Bilde eines Eisenbahnzuges entzückt von den glänzend gemalten brandenden Wogen sprach, kommt mit größerer Geschwindigkeit zum Ziel, als wenn er das Meer „verstehen" wollte. Sehen kann man lernen. Das Verlernen des Verstehens, des rationalistischen Denkens, scheint unmöglich zu sein. Man sieht, schreibt Herr Breuer, das alles ist recht harmlos. Nur, daß Herr Breuer nicht harmlos ist und nicht sieht. Herr Breuer behauptet weiter, daß die Manifeste der Futuristen zuerst gelesen werden müßten, ehe die Bilder betrachtet werden können. Wo steht dieses Gesetz? Leider liest das Publikum die Kritiken eher, ehe es die Bilder betrachtet. Dagegen müßte von Kunst wegen eingeschritten werden. „Eine Empfindung, losgelöst vom Körperlichen, vermögen wir uns nicht vorzustellen; wie sollten wir sie dann gestalten können." Ein Denkfehler: das kleine Ich des Herrn Breuer verbirgt sicher hinter einem großen Wir. Natürlich kann der Ichlose sich die Empfindung, losgelöst vom Körperlichen, nicht vorstellen. Er kann sogar nicht einmal das Körperliche gestalten. Denn Natur kopieren heißt nicht Kunst gestalten. Das Körperliche ist in jeder Kunst nur ihr Skelett. Der ganze übrige Organismus wird erst durch ihre Kraft geschaffen. Herr Breuer muß über sich Bescheid wissen, wenn er sich für einen Knochenmann hält. Die Unfähig-

keit zur Vision spricht nicht gegen die Vision, höchstens für die Unfähigkeit. „Ebensowenig kann man eine Bewegung malen, ohne Gegenstand, an dem oder durch den sie geschieht." Nur, daß es nicht auf den Gegenstand, sondern auf die Bewegung ankommt. Denn die Bewegung ist das Lebendige. Durch Nachahmung der Natur entstehen auf den Bildern Leichen, Kadaver oder photographierte Ansichten. Die Mittel der Natur sind andere, als die Mittel der Kunst. Warum vermanschen gerade die Rationalisten mit der Bosheit der Konstanz die Begriffe. Wer frische Luft braucht, soll spazieren gehen. Wer baden will, soll dazu nicht in eine Kunstausstellung rennen, sondern in das Haus nebenan. Wer Bedürfnisse hat, soll sie sich nicht von anderen befriedigen lassen. Und wer das Körperliche, losgelöst von der Empfindung, sucht, gehe ins Leichenschauhaus oder ins Panoptikum. Nur diesen Effekt erzielen die Maler, die beim Bilde vom Körperlichen ausgehen, statt von der Empfindung. Leben ist alles. Leben ist Bewegung. Der Künstler gibt den Gegenständen die Bewegung. Der Künstler kann zwar Herrn Breuer nicht zur Kunst erziehen (das Erziehen ist eine bürgerliche Angelegenheit), aber er kann unter Umständen aus Herrn Breuer ein Kunstwerk machen. Auch Totes kann und muß durch Kunst bewegt werden.

Internationale Sonderkünstler

Die Stadt Venedig veranstaltet eine internationale Kunstausstellung. Die Korrespondenten treffen ein. Die Fremden strömen. Die Sonne scheint. Irgendjemand eröffnet im Namen des Königs. Zahlreiche Bilder sind vorhanden. Und zweiunddreißig Maler werden gesondert gezeigt. Von diesen zweiunddreißig Malern sind zwei oder drei schlecht, aber berühmt. Die übrigen nicht einmal das. Man begreift, daß aus solchem Anlaß die Korrespondenten eintreffen. Man begreift, daß die Fremden strömen. Auch die Sonne und die Eröffnung im Namen des Königs scheint natürlich. Besonders die Sonne. Nur möchte ich wissen, wie man allen diesen beteiligten Institutionen klar machen will, daß es sich um Sonder-Ausstellungen handelt. Durch die Bilder sicher nicht. Denn die sind alle von Künstlern schon einmal gemalt worden. Deutschland wird durch Herrn Erler vertreten, Frankreich, Schweden, Ungarn und Italien gleichfalls durch Nullen. Die Venezianer scheinen sich in Berlin bei der Auswahl schlechter Bilder helfen zu lassen. Wie ist es möglich, nach Italien auf eine internationale Kunstausstellung einzuladen, ohne Bilder von Umberto Boccioni zu zeigen, oder von Carra, Russolo, Severini. Wenn man Sonderausstellungen schon veranstaltet. Jetzt, wo durch diese Künstler bewiesen ist, daß sogar Italien die Renaissance überwindet, die übrigens auch nur eine Wiedergeburt war, jetzt hat Italien das Recht auf polemische Behandlung erlangt. Es soll behandelt werden.

H. W.

Manifest der futuristischen Frau

Von Valentine de Saint-Point

„Wir wollen den Krieg preisen, diese einzige Hygiene der Welt — den Militarismus, den Patriotismus, die zerstörende Geste der Anarchisten, die schönen Gedanken, die töten, und die Verachtung des Weibes."

Erstes Manifest des Futurismus von F. T. Marinetti

Die Menschheit ist mittelmäßig. Die meisten Frauen sind den meisten Männern weder überlegen noch unterlegen. Beide sind gleich. Beide verdienen dieselbe Verachtung.

Die gesamte Menschheit war stets das Kulturgebiet, aus dem die Genien und Helden beider Geschlechter hervorgegangen sind. Aber es gibt in der Menschheit, wie in der Natur, für die Blüte günstige Augenblicke. In den Sommern der Menschheit, wenn die Sonne das Gelände verbrennt, sind Genien und Helden im Ueberfluß vorhanden.

Wir sind am Anfang eines Frühlings; es fehlt eine Ueberfülle an Sonne, es fehlt an geflossenem Blut.

Weder Frauen noch Männer sind schuld an diesem Versinken im Treibsande, unter dem alle wirklich jungen, an Schwung und Blut reichen Wesen leiden.

Es ist absurd, die Menschheit in Frauen und Männer einzuteilen. Sie besteht nur aus Weibheit und Mannheit. Jeder Uebermensch, jeder Held, sei er noch so episch, jedes Genie, sei es noch so mächtig, ist nur der verschwenderische Ausdruck einer Rasse und einer Epoche, weil es eben aus weiblichen und männlichen Elementen besteht, aus Weibheit und Mannheit: weil es ein vollkommenes Wesen ist.

Ein nur-männliches Individuum ist ein Vieh; ein nur weibliches Individuum das Weibchen.

Mit der Gesamtheit, mit den Augenblicken der Menschheit steht es genau wie mit den Individuen. Die fruchtbaren Perioden, in denen aus dem keimenden Kulturgebiet die meisten Helden und Genien erstehen, sind an Mannheit und Weibheit reiche Zeiten.

Die Zeiten, die nur heldenlose Kriege hatten, weil der epische Hauch alle gleich machte, waren ausschließlich Epochen der Männer; die Zeiten, die den heroischen Instinkt verleugneten und die, der Vergangenheit zugewandt, sich in Friedensträumen verzehrten, waren Epochen der Frauen.

Wir leben am Ende einer dieser Zeitläufte. Was den Frauen ebenso wie den Männern am meisten fehlt, ist Mannheit.

Deshalb hat der Futurismus trotz seinen Uebertreibungen doch recht.

Um unseren in der Weibheit erstarrten Rassen Mannheit wiederzugeben, muß man sie bis zur Brutalität heraufreißen. Aber allen beiden, Männern und Frauen, muß man ein neues Energiedogma auferlegen, um endlich zu einer höheren Menschheit zu gelangen.

Jede Frau muß weibliche und männliche Eigenschaften besitzen, sonst ist sie eben das Weibchen. Der Mann, der nur Kraft ohne Intuition besitzt, ist Vieh. Aber in der Zeit des Weibischen, in der wir leben, ist nur die gegenteilige Uebertreibung heilsam: Die Bestie soll man als Beispiel wählen.

Genug der Frauen, deren „blumenrankigen, um ihre Knie am Morgen des Abschieds geschlungenen Arme" die Soldaten fürchten müssen; genug der Frauen, die als Krankenwärterinnen die Schwächen und Alter ewig machen, die die Männer knechten zu ihrem persönlichen Vergnügen oder materiellen Nutzen! . . . Genug der Frauen, die Kinder gebären nur für sich, sie hüten vor jeder Gefahr, vor jedem Abenteuer, also vor jeder Freude; die ihre Tochter der Liebe, ihren Sohn dem Kriege streitig machen! . . . . Genug der Frauen, die als Buhlerinnen am Herde verführerisch das Blut der Männer und Kinder aussaugen; genug der tierisch verliebten Frauen, die begehrend sich ausgeben, um neue Kräfte zu empfangen.

Die Frauen: die Erinnyen, die Amazonen; die Semiramis, die Jeanne d'Arc, die Jeanne Hachette; die Judith und die Charlotte Corday; die Kleopatra und die Messalina: die Kriegerinnen, die wilder kämpfen als die Männer, die Geliebten, die anstacheln, die Zerstörerinnen, die die schwächsten zermalmen und die Zuchtwahl durch den Stolz oder die Verzweiflung unterstützen, „die Verzweiflung, durch die das Herz seine ganze Kraft hergibt."

Mögen die nächsten Kriege Heldinnen auferstehen lassen wie Katharina Sforza. Sie sah bei der Belagerung ihrer Vaterstadt von den Wällen, wie der Feind ihren Sohn bedrohte, um sie dadurch zur Uebergabe zu zwingen. Aber sie offenbarte ihr Geschlecht heldenmütig und rief: „Tötet ihn, ich bin fruchtbar genug, um andere zu gebären!"

Ja, „die Welt verwest vor lauter Weisheit", aber es liegt in ihrem Instinkt, daß die Frau nicht weise, nicht friedliebend, nicht gut ist. Weil es ihr an Maß gebricht, wird sie in einer schläfrigen Epoche der Menschheit sicher zu weise, zu friedliebend, zu gut. Ihre Intuition, ihr Vorstellungsvermögen sind zugleich ihre Stärke und ihre Schwäche.

Sie ist die Individualität der Masse: sie begleitet den Festzug der Helden. Fehlen sie, rühmt sie die Dummen.

Nach dem Apostel, dem Erreger des Geistes, läßt die Frau, die Erregerin des Fleisches, Blut fließen oder sie hemmt es; sie ist Kriegerin oder Pflegerin. Dieselbe Frau legt sich in derselben Epoche je nach dem Ereignis des Tages auf die Schienen, hindert den Soldaten ins Feld zu ziehen oder wirft sich dem siegreichen Sportchampion an den Hals.

Deswegen darf ihr keine Wandlung fremd sein. Deswegen muß man sich an sie wenden, statt sie zu verachten. Es ist die fruchtbarste Eroberung, die man machen kann, die begeisterndste, die die Anhänger vervielfacht.

Aber kein Feminismus. Der Feminismus ist ein politischer Irrtum. Der Feminismus ist ein Gehirnfehler der Frau, den ihr Instinkt bald erkennen wird.

Man darf der Frau keines der von den Feministen geforderten Rechte geben. Sie ihr geben hieße nicht die von den Futuristen ersehnte Wandlung, im Gegenteil, einen Ueberfluß an Ordnung herbeiführen.

Der Frau Pflichten auferlegen heißt, sie ihrer ganzen fruchtbaren Macht berauben. Die Ueberlegungen und Erörterungen der Feministen werden ihr uranfängliches Verhängnis nicht zerstören: sie können es nur fälschen und es zwingen, sich auf Umwegen zu offenbaren, die zu noch schlimmeren Irrtümern führen.

Seit Jahrhunderten stößt man den Instinkt der Frau mit Füßen, man schätzt nur ihre Reize und ihre Zärtlichkeit. Der blutarme Mann, der mit seinem Blute geizt, will sie nur als Krankenpflegerin; mehr fordert er nicht. Sie hat sich bändigen lassen. Aber schrei ihr ein neues Wort zu, stoß einen Kriegsschrei aus, und freudig wird sie wieder ihrem Instinkt folgen und zu ungeahnten Eroberungen voranschreiten.

Braucht ihr Waffen, sie werden sie schärfen.

Und wieder wird sie die Zuchtwahl unterstützen. Wenn sie auch schwer das Genie erkennt, weil sie sich immer nur an den vorübergehenden Ruf hält, hat sie doch immer den stärksten, den Sieger, belohnt. Sie kann sich der großen Ueberlegenheit nicht entziehen.

Möge die Frau ihre Grausamkeit, ihre Heftigkeit wiederfinden, die sie auf den Besiegten losstürzen läßt, weil er eben besiegt ist, die sie so weit treibt, ihn zu verstümmeln. Man höre auf, ihr geistige Gerechtigkeit zu predigen, die zu erlangen sie sich vergeblich bemüht. Frauen, werdet erhaben, ungerecht wie die Natur.

Aller Kontrolle entledigt, mit wiedergefundenem Instinkt, werdet ihr euren Platz unter den Elementen wieder einnehmen und das Geschick dem bewußten Willen der Männer entgegenstellen. Seid die egoistische, wilde Mutter, die eifersüchtig ihre Kinder hütet, indem sie über sie alle Rechte und Pflichten ausübt, solange die Kinder körperlich ihres Schutzes bedürfen.

Möge der Mann, von der Familie befreit, ein Leben voll Kühnheit und Eroberung führen, wenn er die physischen Kräfte besitzt, als Sohn oder Vater. Der Mann, der sät, hält nicht bei der ersten Furche, die er düngt.

In meinen „Poèmes d'orgueil" und in „La soif et les mirages" habe ich den Sentimentalismus verleugnet als eine verächtliche Schwäche, der die Kraft vermindert und tötet.

Die Wollust ist eine Kraft, weil sie die Schwachen zermalmt, die Starken zur Hingabe von Kräften, also zu ihrer Erneuerung erregt. Jedes heroische Volk ist sinnlich. Die Frau ist der verlockendste Preis.

Die Frau muß Mutter oder Geliebte sein. Wahre Mütter sind immer mäßige Geliebte, und Geliebte mäßige Mütter. Im Leben ergänzen sich beide. Die gebärende Mutter bringt mit der Vergangenheit die Zukunft, die Geliebte verkündet die Sehnsucht nach der Zukunft.

Schluß: die Frau, die durch ihre Tränen und durch ihre Sentimentalität den Mann zu ihren Füßen zurückhält, ist verächtlicher als das Mädchen, das aus Prahlerei ihren Liebhaber dazu treibt, mit dem Revolver in der Hand seine prahlerische Herrschaft über die Niederungen der Stadt zu behaupten; sie zeigt wenigstens eine einer besseren Sache würdigen Energie.

Frauen, ihr waret zu lange in Moral und Vorurteilen irrgläubig; kehrt zu eurem erhabenen Instinkt zurück, zur Wildheit, zur Grausamkeit.

Während die Männer sich bekriegen und kämpfen, schafft ihr Kinder als blutigen Tribut für den Krieg und den Heroismus, denkt an die Forderung des Schicksals. Laßt sie wachsen nicht für euch, für euer Vergnügen, sondern in schrankenloser Freiheit zur Blüte.

Statt die Männer unter das Joch der erbärmlichen sentimentalen Bedürfnisse zu bringen, treibt eure Söhne, eure Männer, sich selbst zu übertreffen.

Ihr schafft sie. Ihr könnt alles über sie. Ihr schuldet der Menschheit Helden. Gebt sie ihr!

Autorisierte Uebertragung von Jean-Jacques

Fritz Stahl

I

Ich habe die Absicht, einen Bürger, den den ich für aufrichtig halte und daher gesellschaftlich achte, aus Amt und Würden zu jagen. Ich werde todernst sein; niemand soll mir nachsagen können, ich habe wo einen Witz machen wollen. Stinktiere, welche im Grunde den Kitsch lieben, aber pathosdick eintreten für Kunstwerke, die bereits so anerkannt sind, daß man sich blamöre, wenn ... (Stinktiere, welche, beispielsweise, einem neuartig-kraftvollen jungen Dichter die Mitarbeit grundlos verweigern, aber nach seinem sensationellen Tode den Verleger sofort um eine Novelle anschnorren): Stinktiere müssen brutal behandelt, mit den unzulässigsten Mitteln bekämpft werden. Doch einen Ehrenmann schlage ich zyniklos.

II

Von Literatur verstehe ich gar nichts. Denn als ich, um von ihr etwas zu lernen, neunzehnjährig zu Professor Ludwig Geiger lief, hörte ich: „Wir kommen nunmehr zu Paragraph 14: Goethes Lyrik", dachte: „Aha, Literatur ist ein Reglement oder eine Logarithmentafel" und lief wieder weg. Ebensowenig verstehe ich von Malerei; denn als ich einen Professor, mit virtuoser Anschaulichkeit und einem langen bethmannesken Zeigestock, Gebärden und Geometrica auf Raffael-Tafeln demonstrieren sah, vermutete ich, mein ursprünglicher Gedanke, Malkunst bedeute etwas Frohes und Wildes, sei ein Vorurteil; in Wahrheit sei sie . . eine Strafverschärfung; und eilte wiederum von dannen.

III

Aber oft, ich weiß nicht wie, geschieht mir's, daß etwas Gemaltes mich . . ja welche Ausdrücke sind da die angemessenen? . . mich in Erstaunen oder Rührung oder Ekstase bringt; mich beben oder jubeln oder beten macht. In solchen Fällen denke ich manchmal, es müßte andern Leuten ebenso gehen; und die Erreger so erhabener Gefühle müßten von der Einwohnerschaft aufs höchste geehrt, ja adoriert werden. Namentlich solange sie noch unverstorben sind. . . Die Zeitungen (deren oberste, nein einzige Aufgabe es ist, von wichtigen Ereignissen Mitteilung zu machen) müßten die Namen dieser herrlichen Zauberer dem Universum mit Posaunen der Ehrfurcht verkünden. Das Leben hat vielleicht keinen Sinn; aber wenn es einen hat, dann kann er doch nur in jenen seltsamen Erschütterungen des Gemüts bestehen, die durch Liebe und Kunst erzeugt werden.

IV

In letzter Zeit bestürzten uns durch glühende Klarheit und bewegte Tiefe manche Maler; aus Oesterreich, Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien; ich nenne (ohne lyrische Einzelepitheta): Oskar Kokoschka; Teile des Kreises „Neue Sezession"; Picasso, de Vlaminck, Delaunay; zuletzt — und vielleicht am stärksten — Umberto Boccioni und Severini. Jeder von diesen allein bedeutete uns mehr als die Gesamtheit der ewig gleichen Akademiker in Salons, Glaspalästen, Sezessionen . . . Der Kunstreferent nun des einflußreichsten deutschen Tage-Blattes, der sämtliche Salon-, Palast- und Sezessionspintscherchen mit einem, wenn auch kalten, Wohlwollen zu verzeichnen pflegt, hat jene großen Namen teils verschwiegen, teils mit Spott übergossen. Er übersieht Titanen, als wären es kleine Leute; und Genies denunziert er als Wahnsinnige. Er hat den Mut, sich zu blamieren; den Mut, späteren Läuften seinen Namen herzugeben als schlagworthafte Bezeichnung für einen total unfähigen Beurteiler, für einen beschränkten Feind der Jugend, für einen Widersacher der umstürzenden Größe, der Kraft, der Kunst; er hat den Mut, unfreiwilliger Organisator eines Gelächters aller Famosen zu werden. Er heuchelt mitnichten; er stellt sich heraus; er ist (und darum achte ich ihn) eine ehrliche Haut. Aber bürgerliche Achtung kann den, der sich solidarisch fühlt mit allen erfreuenden Neuerern, von der Sehnsucht, einen Schädling auszurotten, nicht abbringen. Herr Stahl wagt es, die Futuristen (in deren Ausstellung, einem glaubhaften Gerücht zufolge, Max Liebermann drei Stunden verweilt hat) in pauschquanto als „Verrückte" zu proklamieren. Seine Mission ist: dem verruchten Haß der Menge gegen die Auserwählten das gute Gewissen zu geben; die gemeinen Instinkte selbstsicher zu machen. Anstatt dem dreckigen Geldverdiener zu suggerieren, er müsse Bilder dieser Maler kaufen, bestätigt Stahl ihm das vermeintliche Recht, zu grinsen, zu feixen, zu geifern.

V

Es gibt kaum die Möglichkeit, einen Herrn, der im Antlitz einen Vollbart und fast ein halbes Jahrhundert auf dem Buckel trägt, in Kunstdingen umzustimmen. Auch die fanatischsten Modelversuche würden fehlschlagen. Ihm aber das Ansinnen zu stellen, gegen seine Ueberzeugung zu schreiben, wäre unsittlich. Ich sehe also nur den einen Weg zur Besserung (zur Besserung der Zustände nämlich): er lasse sich pensionieren. Eine Zeitung — ich wiederhole das, pflichtgemäß, zum hundertundsiebzehnten Male —, die auf ihre Reputation hält; eine Zeitung, die wirklich den „kulturellen Fortschritt" zu fördern sucht; eine Zeitung, die radikal . . nicht bloß in Steuer-, Zoll- und sonstigen Portemonnaieangelegenheiten, sondern auch in geistigen Dingen radikal sein will —: eine derartige Zeitung darf Herrn Fritz Stahl als Meinungsmacher in Malereifragen einfach nicht mehr dulden. Diese (unliterarische) Wahrheit, als welche so sicher ist wie das Einmaleins und so ennuyant wie die Erkenntnistheorie, muß so lange, und mit Aplomb, geäußert werden, bis die Herren Mosse und Theodor Wolff sich gütigst entschlossen haben. . . .

VI

Die Vermögensverhältnisse Stahls sind mir unbekannt. Sollten sie, was ich nicht hoffe, schlechte sein, so wird Herr Rudolf Mosse (Inhaber eines stark achtstelligen Schatzes) es leicht haben, dem langjährigen Mitarbeiter eine sehr anständige Altersrente auszusetzen. Jedenfalls ist Wehleidigkeit, wo Interessen der Kunst (auch: der Philosophie) auf dem Spiele stehen, völlig unangebracht. Zugegeben, daß ein Exsultan etwas Beweinenswertes ist; aber es sind eben, messieurs, die Jungtürken, auf die es ankommt. Und gewiß: auch uns, die Herrschenden, wird man dereinst verjagen; jedoch was kümmert das uns, die Erobernden?!

Kurt Hiller

Der schwarze Vorhang

Roman

Von Alfred Döblin

Fortsetzung

Der schwere Breitstirnige und die Kühle mit dem roten Haar schritten zusammen. Das zog viele Blicke an und bewegte viele Münder. Johannes hörte einmal hinter seinem Rücken von Liebe flüstern. Wie Fliegensummen berührte solch Reden Johannes; er zuckte und lächelte. Was wußten auch die Wortschäumer von ihm. Und die Liebe, die sie meinten: eine artige Kinderei wie Puppenspielen, Wettlaufen, Kuchenbacken. Er fand aber, daß die Menschen aufdringlich vertraut wurden, indem sie ihm ihre niedlichen Torheiten unterschoben. Ob er sie nicht wieder von sich abschütteln sollte und die Narren zu den Narren zurückweisen? Irene meiden? Das hieße aber nichts, als vor ihnen fliehen und sich selber die Narrenkappe aufsetzen. Er wollte sich durch ihr lästiges Summen nicht beirren lassen. Und ein leichter Trotz hielt ihn jetzt an Irene und gerade an sie. — Wenn seine Gedanken an sie bisher nur blasse Allerweltsfarben trugen, von einer vorübergehenden Dankbarkeit, einer schwachen Ueberlegenheit; einer netten Verachtung und einer spielerischen Neugier — denn jene wilde Erschütterung schwang nur noch sehr leise nach — so nahmen sie jetzt eine eigene trotzig dunkle Farbe an.

Seine Freude an der spöttischen Verachtung der Schwätzer und dieser verschwiegene Trotz ließen ihn oft mit dem Worte Liebe spielen. Während er eines Tages mit Irene ging und plauderte, und von dem Gedanken überwältigt, wie sanft sich doch alles nach jenen Stürmen gewendet hatte, vor Glück und Dankbarkeit überschwoll, sann er auf ein Geschenk für die gütige, die sich seiner angenommen hatte und ihn jetzt bewahrte. Er wollte sich ihr ganz unterwerfen, er wollte sie schmücken, wie es leise zarte Worte tun, die er so schwer seiner Stimme abrang und Irenen doch gerne darbot. Von jener überschwänglichen Verehrung, die seine eben flügge Jugend den fremden, zarten, feinstimmigen Wesen entgegengebracht hatte, zog die Dankbarkeit für Irene nun wieder etwas herauf. Nach dem feinen köstlichen Geschenke in welchem er seine Demut bekunde, suchte er; da fiel ihm jenes artige

Wort wieder ein, das er verächtlich von Irenens Namen getrennt hatte und das ihn doch näher an sie führte. „Liebe": Puppenspielen und Kuchenbacken — freilich, eine holdselige Torheit, aber gerade nicht anders sollte sein Geschenk sein; sein Herz koste und segnete alles Leichte, an das sie ihn gerettet hatte, und nur mit einer spielerischen Holdseligkeit konnte seine Dankbarkeit die Schöne behängen.

Die Augen wurden ihm hellsichtig, als ihn dies Wort Wege zeigte.

Tändelnd, grau alltäglich mit lauem Kommen und Gehen, mit zufriedenem Grüßen, und Winken hatte das Stückchen angefangen, ein behaglich selbst genügsames Stückchen; jetzt konnte es einen Sinn empfangen, einen endlichen unerwarteten Sinn. Er wollte Kreise um sie ziehen und sie mit einem Spiel erfreuen. Dankbarkeit und Gelächter erfüllte ihn nun gegen die Menschen und Schwätzer, die ihm dieses gewollt hatten.

Was für hübsche Dinge die Menschen erfunden hatten. In einem Wort lagen tausend kleine Freuden und Winke eingepackt, als wenn andere für ihn vorgesorgt hatten.

Bequem konnte er die Goldstücke von der Straße aufnehmen. Er sah mit Lust auf sich und die anderen; er fühlte sich als Mensch, wo sich die Gaben der Menschen, die schwere Wolke der Worte auf ihn senkte; und es war so erregend, Mensch zu sein.

Ja, wie reich machte ihn mit einem Schlage dieses Wort. Seine Lust wurde, je mehr er das Wort recht bedachte, unbändig und springend; so lachte sein Uebermut früher mit dem jüngeren Freunde über die hochbewachsenen Gartenbeete und Sträucher hinweg. Girlanden und stark duftende Blüten rankten wirr über schwankende Brücken und hoben sich zu einer schmalen Triumpfpforte.

Er sollte nun lieben, er konnte lieben; nur zugreifen brauchte seine Hand. Lieben: heißt das nicht besitzen? Besitzen in der Maske des Sklaven? Ein Mensch ging neben ihm, ein Lebendes! Er hatte ein Geschenk für Irene gesucht, ein liebliches feines Geschenk, und nun war ihm selber unvermutet eines geworden.

Er versteckte sich vor der überbrausenden Wildheit seiner Freude. Schützend verschränkte er seine Arme über die Brust, die Hände krampften sich greifgierig, und die Füße und Knie wollten rennen zu Irene. Er dachte nicht mehr an Irene; erst als er sich: wohin? fragte und der Name Irene irgend von weitem antwortete, besann er sich mit Mühe, und faßte sich wieder.

Seine Augen sahen mit Widerstreben ihr unentstelltes Bild, das blaßrote Haar über dem Ohr, die Hände strichen das Haar zurück, das erdbeerfarbene Gewand, und er hörte die weiche, klare Stimme, die bei langsamem Sprechen schon frauenhaft tief klang. Es war ihm schwer, ihr Bild festzuhalten. Was wollte er eigentlich von ihr mit solchen Wünschen? Er hatte mit diesem bestimmten Wesen nichts zu schaffen, und sie erniedrigte ihn. Und doch, er hatte ja alles eigentlich für sie gedacht, die er beschenken wollte, dankbar schmücken mußte. Noch einmal dachte er nur für sie und suchte ihr Bild vor alle Wildheit zu halten; alles zerrann ihm jetzt. Sie beschränkte ihn und er wußte unruhig, nicht mehr, was er eigentlich sollte. Lieben wollte er sie, eine dumme Puppenliebe beginnen, eine Liebelei: und das wollte er ihr dankbar schenken.

Seufzend reckte er sich. Wohin ließ er sich treiben durch die Menschenworte? Langsam kroch noch jener Strom weiter; aber immer mehr Steinblöcke und Erdmassen stürzten über ihn.

* * *

Was sollte nun geschehen? denn es mußte etwas geschehen, fühlte er. Der reißende Strom war genug versandet, das Rauschen klang aber noch hetzend in seiner Erinnerung und klang unablässig; das Feuer war erloschen, aber seine kalten Finger wühlten in der Asche. Nichts von Dankbarkeit war mehr in ihm, aber nun mußte er ihr etwas schenken. Wie eine Pflicht mahnte und trieb es ihn jetzt. Er hatte das Spiel einmal mit ihr begonnen, er mußte es weiterführen und beenden. Daß er so zügellos geträumt hatte, wollte sich jetzt, so meinte er wieder rächen; die Geister, die er heraufbeschworen hatte, hielten ihn fest: nun mußte er ausführen, was er geträumt hatte, womit er nur gespielt hatte. Und sie rächten sich auch, indem sie nichts von dem Glück eintreten ließen, das ihn gelockt hatte. Im Traum war alle Erfüllung von seinen trunkenen unbesonnenen Lippen vorweg getrunken. Das Leben wußte der alte Träumer schon, läßt sich nicht vorzeitig die dichten schweren Schleier abreißen, die Flechten auflösen, schamhaft gibt es sich nur dem unschuldigen, wilden Augenblick hin, haßt die buhlerischen Blicke der Gedanken.

Und alle Trübsal Irenes wegen, eines Weibes die ihn nichts anging und das ihm über den Weg gelaufen war. Er wollte dieses Spiel nicht weiter treiben, er mußte sich wieder auf seine einsame Ruhe und Kühle besinnen.

An die Wörtchen, diese Angeln der Verschwätzten, wollte er nicht anbeißen, nicht er, der wortlose, einsame. Irene war gütig zu ihm gewesen; er mochte sie hassen, die seine Gedanken immer von neuem zu sich zurückzwang und ihn wider seinen Willen festhielt. Er mußte ihr ein Geschenk bringen und er wollte ihr eins bringen, ein Puppengeschenk, ein Narrengeschenk, recht für ihre zarte Fratze passend, zum Hängen über das rote Teufelshaar und über die süßen Arme und Finger. Sie konnte damit zur Hölle gehen. Was wollte sie, was verlangte sie eigentlich von ihm? Für die sanften Worte und die zarte Fratze? Nichts, nichts wollte er mit ihr zu schaffen haben, nichts wollte er ihr geben für ihre Anmaßung und freches Begehren, der undankbaren, der frechen Hündin. Je mehr seine Gedanken sich freundlich und feindlich mit dem seltsamen Geschenk und mit Irene beschäftigten, je mehr besonnene Ueberlegungen die Wirrnisse zu lichten suchten, um so tiefer wuchs der neue Plan, den eine abenteuerliche Laune ausgeheckt hatte; nistete sich ein, forderte, hockte wie selbstverständlich in seiner Seele.

* * *

Fortsetzung folgt

Max Steiner: „Die Welt der Aufklärung"

Nachgelassene Schriften

Kritischer Hinweis

Von Dr. S. Friedlaender

Fortsetzung

Der Wille zum ethischen Leben war in Steiner fast entschieden stärker, als der Wille zu leben. Er war der Sklave der logischen Konsequenz; in Sonderheit, wo sie sich praktisch entschied. Seine äquilibrische Deliberation verbot ihm, das gleiche logische Gewicht zwischen Diesseits und Jenseits, Natur und Gott, Darwin und Kant zugunsten des einen oder des anderen aufzuheben. Sein logisches Gehör hielt eine Doppelzüngigkeit nicht lange aus. Was blieb denn übrig? — Das Weiterleben, Weiterdenken; aber es gibt in gewissen Momenten allzu leicht die verführerische Möglichkeit des Nicht-Weiterlebens. — Die geistige Situation Steiners besteht in diesem Augenblick noch, dagegen merkt man nur zu sehr, daß es keinen Steiner mehr gibt. In der alten Universitätsstadt Jena findet man zwei „Philosophenwege", den „oberen" und den „unteren". Der eine führt am (Binswangerschen) Irrenhaus, der andere am Kirchhof vorbei. Welche Ironie und tiefere Bedeutung dieser Symbolik! Der Don Juan der Erkenntnis, der leichthin ein so hübsch monumental und immobil scheinendes Problem vom Postamente ladet und leichthin weiter sein munteres Dasein vertändeln möchte, wird recht bald die gewissen Schritte hören, die steinerne Handumklammerung des berühmten Gastes verspüren. Der moderne atheistische Freidenker hat nicht viel mehr Mut, als den seiner Dummheit. Er wird sich hüten, in den scharf geschliffenen Spiegel zu blicken, den Steiner ihm entgegenhält, den glänzenden Lichtenbergspiegel seines Werkes, aus dem die Apostel des Monismus als Affen herausschauen.

Manche Geister sind wie Notventile an überhitzten Dampfkesseln. Ihre schrillen, schneidenden Töne warnen vor Explosion. Man darf nicht vergessen, daß der Denker Nietzsche den Musiker, den Dichter zu nahe hatte, um zur Gradlinigkeit gezwungen zu sein: dadurch rundet sich sein Weg, sein Werk; er vermag, seiner Antipodie die Sphäre, die Harmonie der Sphären abzugewinnen, indem er Licht und Finsternis bunt vermählt. Sein Ja, sein Nein, so weltverschieden sie tönen, rühren doch aus einem unlädierten Tonzentrum, aus einer machtvollen Persona her, die mit urgewaltiger Willkür ihre Vorzeichen, ihr Plus, ihr Minus nach ihrer untrüglichen Witterung ansetzt: ihr Stark, ihr Schwach, ihr Männlich, ihr Weiblich. Ihr Dionysisch, ihr Christlich. Diese tiefe Person in Nietzsche liebt die Maske — und wie sollte auch eine so rätselvolle, wesentlich anonyme Indifferenz, ein so unteilbar Mittleres anders als inkognito zutage treten? Hier ist das kordinale Gebrechen Steiners und seine Vorzüglichkeit zu suchen: er verschmäht — recht männlich! — allen Umschweif, alle Draperie und Maskierung. Er will direkt sein, logisch bleiben und wird sistiert, genau in demselben Punkte, der ihn auf das Entschiedendste hätte motivieren müssen, wenn er nicht mehr Logik als Leben im Leibe gehabt hätte!

Ganz gewiß gibt uns die Logik auch für unser ethisches Verhalten die entgegengesetzten Vorzeichen an die Hand — aber unsre Hand, unser Geschmack, unser Wille, unser Leben setzt sie .... und nicht unsre Logik. Der ist verloren, der sich hier wie Steiner nach logischer Hilfe sehnt; aber gleichermaßen derjenige, der, die ... Bilateralität der Logik, ihren Magnetismus („Polarität") außer acht lassend, sich nach seinen Misch-Masch-Gelüsten „ausleben" will. Max Steiner weiß mit so furchtbarer Deutlichkeit wie Nietzsche, was es mit dem Atheismus auf sich hat: „Habt erst den Mut", ruft er den seichten Aufklärern, den dummdreisten Freigeistern zu, „der Hölle, deren Geister ihr gerufen, in den Schlund zu blicken. Werdet erst reif für die Gestirne des Bösen" ... Aber dieser unfehlbare Logiker scheute offenbar wie Feuer die Anrührung der wunderbaren Grenze, deren Magie schon Lessing empfunden hat: der Grenze zwischen den einander entgegengesetzten moralischen Wertungen. Immanuel Kant polemisiert gegen Leibniz dahin, das radikal Böse sei keine bloße Abwesenheit des Guten, sondern dessen Gegenteil: das negativ Gute, nicht bloß das Null-Gute! So wie das Gegenteil von Vermögen Schulden seien, nicht bloß Mangel an Geld. Eben diese Bemerkung, daß alle Logik von Positiv und Negativ beherrscht sei, hat eine Menge schwerer Verkennungen, schiefer Blicke hervorgerufen.



Umberto Boccioni: La peinture des états d'âme / II: Ceux, qui s'en vont / Originalzeichnung

III

An sich war „nichts“ weder gut noch böse — das Denken machte es erst dazu! Dem alten Irrwahn der beiden feindlichen Prinzipe, den Zarathustra entfacht, Zarathustra ausgelöscht hatte, fiel, zum nicht geringen dégoût Goethes, auch der Logiker Kant mit seinem „radikal Bösen“ zum Opfer. Von biformer (polarer) Identität ließ Kant sich nicht einmal etwas träumen. Erst Zarathustra durchschaute die Illusion des „Bösen“ als die Ausgeburt sklavischer Furcht. Er leugnet keinen sittlichen Richtungsunterschied, also -Gegensatz. Er konstatiert ein „Stark“ als gut, ein „Schwach“ als schlecht: es fällt ihm aber nicht ein, die Indifferenz dieser Differenz zu leugnen, die „Geheimniswelt der doppelten Wollüste“, der sein grenzenloses Ja- und Amensagen gilt. Hier zeigt sich die Beschränktheit der lediglich skeptischen Köpfe, die letzte Unfreiheit Max Steiners: der Mangel an Besinnung auf die Bedingung aller Möglichkeit ihrer Dialektik! Der nodus vitalis der Logik, der Ausstrahlungspunkt aller möglichen Meinungsverschiedenheiten und -Gegensätze ist eben deswegen so unauffällig, weil er unbestimmt, unbestimmbar, weil er neutral ist: Indifferenz aller Differenz. Ohne Besinnung auf dieses Apriori, dieses undeterminierbar reine logische Medium, ohne diese logische Null kommt alles logische Zählen vom Hundertsten ins Tausendste, aber niemals zum wahrhaft Unendlichen, Allgemeinen, Kategorischen. Der Skeptiker schlägt sich mit entgegengesetzten Denkmöglichkeiten herum und vergißt die Ausnutzung der Unanfechtbarkeit seiner eigenen Mittelstellung: sein Indifferentismus bekommt keine Energie, keine Intensität. Ihm würde die besonnene Einsicht in die eigene totale Exemtion unerhörte Kraft zum Traktieren der Gegensätze geben können; zur Beherrschung der Welt vermöge des Ueberlegenheitspunktes in ihm, der nicht „von dieser Welt“, der „jenseits“, „Ding an sich“ ist! Wie sehr schwelgt Max Steiner im Erleben und Anerkennen dieses Punktes! Wie sehr wehrt er sich gegen die plumpe Naivetät, Erscheinungen für Wesen zu halten! Wie dringt er auf die metaphysisch-ethische Bedeutsamkeit der Erscheinungen! Dennoch bleibt seine gesammte Anstrengung ohne eigentliches Resultat, weil seine Extreme keine Pole werden, keine Berührung in einer medialen Grenze persönlich finden, obschon sie sich danach sehnen: keine Indifferenz. Der Indifferentismus ist die Erfüllung des Versprechens aller Skepsis, aller echten Freiheit des Geistes. Es ist überaus sonderbar, daß die Logik der Logiker nicht ausgereicht hat, dieser letzten Finesse teilhaft zu werden: Position und Negation betreffen allemal das Selbe; und dieses Selbe ist Indifferenz ihrer Differenz. Daß Ja und Nein im Nichts koinzidieren, gibt jeder Logiker eifrigst zu: aber daß dieses „Nichts“ also den Entspringungspunkt aller polaren Möglichkeit von Ja und Nein bedeute, scheint sofort paradox und verdiente doch, das Allertrivialste zu werden! Les extrêmes se touchent; mais les égaux se diffèrent. Differenz erheischt, prämittiert etwas, das rein ist — nicht bloß von, sondern zu ihr, für sie: Indifferenz. Es ist die größte Unterlassungssünde der Logik auch der Allerweisesten geworden, daß sie dieser Unterlassungs-Tugend der Logik keinen ganz besonderen Platz reserviert haben. Indifferenz ist conditio sine qua non aller Möglichkeit von Differenz. Natürlich, man meint — — so träge ist man gesonnen —, dieses Absolute, der Gott (oder wie man Unaussprechliches durch Ausdruck verderben will) habe sich gratis, sein Sein sei mühelos An-sich-selber-sein. Man ahnt nichts von Theopädie, von der Disziplin des Gottseins, des Indifferentseins. Aber das Thema, die Uebungsaufgabe dieses Identischen ist gerade seine unendliche Bestimmbarkeit, und nur durch den Kunstgriff der Aequilibristik: dadurch, daß es sich zur lebendigen Kopula differenter Gleichungshälften, daß es sich zum neutralen Medium seines Weltgegensatzes, zur Indifferenz seiner eigenen Polarität macht, herrscht es absolut; als kategorischer Imperativ. Ist diese Behauptung ein Dogma, so ist sie weder ein negatives noch ein positives; ihr Beweis besteht ja gerade in der plötzlichen Aufhebung aller Möglichkeit von Position und Negation. Und diese Reinheit wiederum von allem Ja und Nein ist der Ursprung aller Jas und Neins. — Speziell Max Steiner ist geradezu das Schulbeispiel für die Verheerungen des skeptischen Denkens durch den Mangel an Besinnung auf dieses Erz-Apriori. Es ist den geistreichsten Köpfen, selbst Nietzsche, nicht gelungen, rein logisch die Vernichtung des Denkens souverän sein zu lassen über das gesamte differenzierte Denken! Sie haben nicht kalt begriffen, daß diese Aufhebung, diese Selbstüberwindung des Denkens kein Extrem, sondern das Zentrum gerade aller Extreme, Exzesse des Gedankens ist. Sie wurden die Nihilisten des Absoluten oder des Relativen und beider, weil sie den Geist der Vernichtung mit dem Geiste der Verneinung verwechseln: sie verlieren ihren Geist aus Mangel an echter Bestimmung, daran sie ihn heften könnten, während doch seine Freiheit erst durch diesen Mangel sich herausstellen müßte. So werde tausend und ein Mal wiederholt: Bestimmung ist polar, Freiheit Indifferenz. Das Nichts der Bestimmung mediatisiert die Bestimmung; und es gibt nichts Immediateres als dieses ätherische Medium. Diese Wahrheit ist ein-, sogar keinfältig; taubenhaft und schlangenklug. Das Grundgebrechen der pessimistischen Philosophie Schopenhauers zum Beispiel ist diese Verwechslung des Nichts, des Nullzeichens (Nirwana!) mit dem Minuszeichen, der Indifferenz mit dem negativen Pol: der Vernichtung, Selbstaufhebung des Willens mit seiner Verneinung: Sansara und Nirwana sind keine Extreme, sondern Nirwana paralysiert die Extreme Sansaras. Analog diesem sieht Steiner gar nicht die richtigen Extreme: denn Naturalismus („Atheismus“, wie er es auffaßt) ist nicht der Gegenpol zum Theismus. Vielmehr steht es damit so, daß der Theist, daß der Christ, der praktisch Vernünftige à la Kant sich mit einer differenzierten und also extremen Natur auseinanderzusetzen hat, wie das Zentrum mit der Peripherie. Die Gegensätze sind peripherisch, Natur zeigt Opposition mit sich in Beziehung auf ein ihr eignes Zentrum, auf ihre coincidentia oppositorum, ihre „Inwendgikeit“. „Gott“, „Person“, „Seele“, „Geist“, „Idee“, sogar „Menschheit“ sind, wenn sie sind, keine Natur, aufgehobene Natur. Sie sind durch Natur genau so sehr positiv beweis- wie negativ widerlegbar. Entzweiung ist Charakter aller Natur: sie wird in alle Ewigkeit niemals einig ausfallen, ein eindeutiges Prinzip weder des Seins noch des Handelns abgeben! Rät man: „gemäß der Natur leben!“; so verbirgt in diesem „gemäß“ etwas Regelndes, Gesetzliches sich, das der bloßen Natur nicht entnommen werden kann. Steiner macht aus dem Dionysismus Nietzsches den puren Naturalismus — aber das ist eine Verkennung: Dionysos ist schöpferisches, aller Natur himmelhoch überlegenes Prinzip, er sieht auch die Sterne noch unter sich; er ist viel zu reich und schwellend, um im Darwinismus Raum zu haben. Er ist vergleichbar dem „Willen“ Schopenhauers, wenn man diesem die „Hinterwelt“, die Transzendenz abschneidet. Am Titel bereits des Schopenhauerschen Werkes: Welt als Wille und Vorstellung, verrät sich der alte Irrtum, der schon den Spinoza bethört hatte, das Identische, das Weltprinzip, der „Grund der Dinge“, ihr „Inneres“ sei das andere Extrem, der totale Gegensatz zum „Aeußeren“, zur „Vorstellung“. Nachdem endlich, endlich! so viel errungen worden ist, daß niemand mehr — bei Gefahr des Bankerotts alles Geistes — es wagen darf, arg- und kritiklos die Dinge an sich statt der Phänomene zu handhaben, unvergessend, wohlbewußt, wir wandeln in ewigen Geheimnissen; — tun die Allerweisesten dennoch hier bedenklich plumpe Griffe, um dem Unnahbaren mindestens sich anzunähern. Aber alles wäre gewonnen, wenn man sich in diesem solitären Punkt indifferenzierte! Alles andere, die „Welt“, die „Vorstellung“, der „Wille“, das Unendliche ist immer schon differenziert. Schopenhauer sieht nun freilich im Lebenswillen mehr das ausgezeichnetste Phänomen, das „inwendigste“ von allen. Alsdann aber müßte er, wenn es der differenzierten Vorstellung einigermaßen überlegen, wenn es vornehm sein sollte, keineswegs deren Gegenpol daraus machen. „Vorstellung“, wie gesagt, enthält ja bereits die gesamte Differenz, also Pol und Gegenpol! Vielmehr müßte dann „Wille“ die Angel, das Gelenk, die Indifferenz, die mediale Angrenzung von Pol gegen Pol bedeuten. Beiläufig wäre also dann die berühmte Objektivation des Willens dessen Entzweiung gewesen, dessen Polarisierung. Inzwischen tut man besser daran, mit dem Willensphänomen keinen Götzendienst zu treiben, sondern gleich Kant dem „Ding an sich“ die Ehre zu geben und sehr besonnen einzusehen, daß dieses „Nichts“ aller Phänomene in ihnen auf zahllose Arten seine Entzweiung erfahre, an ihr symbolisch („als ob!“) sich offenbare; wobei gewisse „apriorische“ Urphänomene paradigmatisch für die „empirischen“ wären. Würde dermaßen auch die sämtliche skeptische Verzweiflung des Denkens als das antithetische, antinomische Auseinander des ewig unteilbaren Prinzips alles Denkens verstanden und erlebt, so würde man weder falsche Gegensätze bilden, noch die echten disharmonisch finden. Man würde mit göttlichem Aplomb mitten in dieser zerfahrenen, verworrenen, stürmischen Welt der Gegensätze das Nichts dergleichen stabilieren, die eigne Exemtion medial erleben. Es kann dieses nicht nach der Weise Kants „annähernd“ geschehen: Reinheit von aller Welt ist der unmittelbarste Akt! Und zugleich ist es der Akt zur Reinheit für die Welt.

Fortsetzung folgt

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

PAUL CORNU
Bernard Naudin / Dessinateur et Graveur
Mit zahlreichen Illustrationen
Moulins (Allier) / Cahiers du Centre / 16 boulevard Chambonnet

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Gegründet 1825 **FR. HAHN** **Gegründet 1825**

Alexanderplatz ▪ Landsbergerstrasse 60—63

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Mass

REKLAMEANGEBOT:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Aermelaufschlägen **32.50 M**
aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen **45.50 M**

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot **32.50 M** **45— M**

Schicke Passformen — Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris
Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde

Professor Gurlitts Erziehungsheim

Aufnahme finden Knaben vom sechsten Lebensjahre an. Individuelle Behandlung Privatunterricht, Familiencharakter, sorgfältige Ueberwachung, hygienische Lebensweise, Gartenarbeit Handfertigkeitsunterricht, Naturleben in schönster Gegend nahe am See — Besonders geeignet für Kinder, die nervös herabgestimmt sind und in Schule und Haus erziehliche Schwierigkeiten machen.

Verlangen Sie Prospekt von der Leitung:

Oranienburg b. Berlin, Bismarckstr. 18 / Tel. Oranienburg 54

Theaterbühnen

liefert und verleiht
Minuth G. m. b. H.
Berlin 26, Mpl. 4612
Oranienstrasse 6





Wünschen Sie

Briefe zu diktieren?
Oder Manuskripte sauber abschreiben zu lassen?
Oder schnelle Vervielfältigung von Zirkularen?

Wir bedienen Sie prompt, diskret und preiswert!!

Vermietung von Schreibmaschinen
Reparaturwerkstätte für alle Systeme
Zubehöre für sämtliche Schreibmaschinen

Smith Premier Typewriter Co.
Berlin W 8 Friedrichstr. 62
Telephon: **Centrum 11 734/11 736**

Der praktische Zierfischzüchter

Monatsschrift für die gesamte Aquariumkunde, Spezialzeitschrift für Zierfischpflege und Zucht, Wasserpflanzenkultur, Kleintierwelt etc. Jedem Aquariumliebhaber zu empfehlen
Halbjahr (6 Monatshefte) nur 1,80 Mk. postfrei. Probenummern gratis. Reichhaltig, neueste Zierfische, Zuchttricks etc.
Nachlieferung Heft 1-18 nur Mk. 4.50

Verlag Ernst Marré Leipzig 67



Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon
Potsdamer Straße 19 — Eintritt 50 Pfennig
Kollektion Gemälde von Prof. Hugo Vogel
== und Schwarz-Weiß-Ausstellung von ==

Corinth	Klimt	Raffaëlli
Forain	Leistikow	Paetschke
Hance	Liebermann	Skarbina
Helleu	Menzel	Slevogt

GRAPHISCHES KABINETT
Buch- und Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::
Ständige Ausstellung moderner Graphik
Im Eckhause, gegenüber der Sezession :: Eingang Grolmanstrasse ::
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis
EINTRITT FREI
Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz
Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz
== Berlin W 30, Hohenstaufenstrasse 44 III ==
Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr
Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung
Aufnahmen in natürlichen Farben
Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim :: Kurse für Amateure

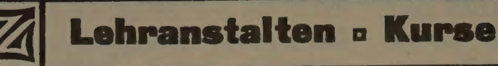
FRITZ STOLPE BERLIN W 35 Genthiner Strasse 42
Gegründet im Jahre 1873 • Fernsprecher Amt Lützow 3752
Fabrik für Gemälderahmen
in allen historischen und neueren Stilarten
Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen
Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.
== Kunst-Einrahmungen ==
Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten :: aller Arten Antiken, Reinigen von Gemälden und Stichen ::

FRITZ MERKER Charlottenburg-Schillerstr. 94 — Amt Charlottenburg 8397
PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN
AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

= KÜNSTLER-MAGAZIN =
FRITZ BERGMANN
Steglitz □ Schützenstr. 54
Fernsprecher: Amt Steglitz 482
∴ Architektur-Buchbinderei ∴
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation ∴ Bildereinrahmung

GESELLSCHAFT DER CHARONFREUNDE
Die monatlichen Vorträge u. Vorlesungen von **charontischen Dichtungen** finden fortan im **Café Austria**, Potsdamer Straße 28, statt. Nächster Abend: **Sonnabend, 4. Mai, abds. 8 Uhr**
Programm: „Philosophie und Märchen". Dichtungen von Otto zur Linde (Herausgeber des Charon*); Verena zur Linde; Karl Röttger. — Gäste haben Zutritt!
*Monatsschrift f. deutsche Dichtung. Charonverlag Gr.-Lichterfelde. Pro Quartal M. 1.50





Lehranstalten ▫ Kurse

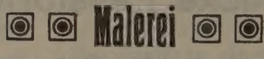
Mal- und Zeichenschule
Stilleben :: Landschaft :: Porträt
OTTO BEYER, Hektorstraße 17, am Kurfürstendamm
Man verlange Prospekte

Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen
Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit
Modellieren für Achitekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo.
Bildhauer HARDERS Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen
Vorbereitung für die Akademie
KARL HEYNEN-DUMONT
Charlottenburg, Leibnizstrasse 32, Atelier
Mässige Honorare.



E. L. Kirchner
Max Pechstein
Wilmersdorf
Durlacherstr. 14
Moderner Unterricht in


Malerei




Buchhandlungen

Edmund Meyer
Buchhändler u. Antiquar
:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamerstrasse 27b
Fernsprech. Amt VI 5850
AUSSTELLUNG
einer grossen Kollektion
Original-Lithographien
von Daumier / Gavarni / Beaumont und anderen
Die Blätter sind einzeln käuflich
Besichtigung frei

Reuss & Pollack
Buchhandlung u. Antiquariat
Potsdamerstrasse 118c
:: BERLIN W. 35 ::
Fernsprecher: Amt Lützow 2829
Ausstellung einer Kollektion von Originalhandzeichnungen des Münchner Zeichners Attilio Sacchetto. Besuch frei

Paul Graupe
Antiquariat
Berlin W 35
Lützowstrasse 38




Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine
Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Ges. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg
Louis Stangen, Linkstrasse 12. Telefon: Kurfürst 2425

Spedition	Möbeltransport	Verzollung
Gepäckfahrt	Verpackung	Versicherung
Rollfuhrwerk	Lagerung	Lombard



Ringbahnstrasse 123a • Fernsprecher: Uhland 595
Spediteur des Vereins für Kunst zu Berlin

Konzert-Bureau
Emil Gutmann-Berlin/München
Zirkus Schumann 17. u. 18. Mai
Zwei Festaufführungen
GUSTAV MAHLER: VIII. SINFONIE
In zwei Teilen für zwei gemischte Chöre, Kinderchor, sieben Soli, Orgel und großes Orchester
Ueber 1000 Mitwirkende
Karten, Prospekte u. Textbücher bei Bote u. Bock u. A. Wertheim

Wintergarten
Am Bahnhof Friedrichstrasse
Neues Programm
Anne Dancrey

Neue Secession Berlin
Eingetragener Verein
Passive Mitglieder der **Neuen Secession** erhalten jährlich
1 mehrere graphische Arbeiten
2 die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt
3 freien Eintritt zu den Veranstaltungen der N. S.
Mitgliedsbeitrag halbjährlich 15 M.
Geschäftsstelle der Neuen Secession
Steglitz
Miquelstraße 7a — Fernruf Steglitz 2699

Die Fackel
HERAUSGEBER
Karl Kraus
Erscheint in zwangloser Folge
Nummer 347/348
soeben erschienen
Preis 50 Pfennig
ÜBERALL ERHÄLTLICH
auch auf den Bahnhöfen
Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57